

Mein Schutzengel und ich

ILONA EINWOHLT



Arena

Blut‘, also Wein, in uns aufnehmen, nehmen wir Jesus in uns auf. Wir werden eins mit ihm. So möchte ich das erklären.“

Das **Abendmahl** (Eucharistie) ist eine Handlung innerhalb eines christlichen Gottesdienstes und erinnert daran, dass Jesus gestorben ist, um die Sünden der Menschen zu vergeben. Das Abendmahl geht auf das letzte feierliche Mahl des Jesus von Nazareth mit seinen zwölf Jüngern am Vorabend seines Todes zurück. Indem Jesus seinen Jüngern Brot und Wein gab, gab er ihnen Anteil an seinem „Leib“ und an seinem „Blut“ – d. h. an der erlösenden Wirkung seines Sterbens.

In der evangelischen Kirche werden beim Abendmahl somit Brot und Wein ausgeteilt, in der katholischen Kirche, in der man von der „heiligen Kommunion“ spricht, wird der Leib Christi den Gläubigen in Form von geweihten Hostien gegeben.

Die Idee des Abendmahls ist in beiden Kirchen dieselbe, auch wenn es bezüglich der Durchführung unterschiedliche Auffassungen gibt.

„Und dann ist er am Kreuz gestorben?“, meint Leon feierlich und faltet die Hände. „So wie Sina, nur in ganz echt und eben nicht im Bett.“

„Na ja“, meint Mama ausweichend und wischt sich eine Träne aus den Augen. Es gibt Momente in jüngster Zeit, da hat sie nah am Wasser gebaut. „Ein bisschen tot gibt es nicht und Sina war ja nicht tot.“

„Aber Jesus ist ja auch wieder wach geworden, wie Sina, am dritten Tag“, meint Leon schlicht und fischt sich jetzt doch die Wurst vom Brot.

Da muss auch ich beinahe weinen, weil mir plötzlich der Unterschied klar wird: Ich bin nicht gestorben, ich lebe, hier und jetzt. Aber jemand, ob er nun Jesus heißt und am Kreuz stirbt oder Michael Müller und einen Unfall hat, derjenige ist unwiederbringlich tot, existiert nicht mehr. Kann nicht mehr atmen, sprechen, rennen, singen, spielen, musizieren ... sein Körper ist weg, nicht mehr im Leben.

Oder? Wer weiß das so genau?

Schließlich heißt es: auferstanden von den Toten.

Wer an Gott glaubt, genießt das ewige Leben, ohne Wenn und Aber.

Und habe ich nicht auch dieses schöne Licht gesehen?

„Richtig“, meint Papa nach einer Weile, in der er schweigend vor sich hin gelächelt hat, „so ähnlich kann man das sehen. Allerdings lebt Jesus nicht mehr körperlich im wirklichen Leben, ich meine ... äh ...“ Hilfe suchend blickt er zu meiner Mutter.

„Wir Christen glauben an das ewige Leben“, antwortet sie schlicht, „keine Wiedergeburt, keine Seelenwanderung. Wer tot ist, verschwindet von der Erde und lebt bei Gott im Himmel in Frieden und für immer.“

„Und da treffen sich alle auf der Himmelswiese! Opa Dieter ist ja auch schon da“, meint Leon, der vor vielen Jahren einmal tief beeindruckt mit dieser Vorstellung aus dem

Kindergarten kam.

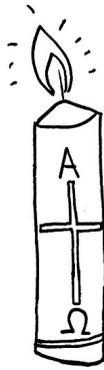
„So kannst du dir das vorstellen, genau weiß es keiner“, antwortet Mama. Und ich denke an jenes erlösende, Glück verheißende Licht, das ich gesehen habe, wunderbar friedvoll muss es dort sein. Andererseits: Wer weiß das schon, wie es dort wirklich ist? Kann ja keiner davon erzählen – und deswegen macht mir die Vorstellung vom ewigen Leben auch Angst ... Ich spüle den fetten Kloß in meinem Hals mit einem Schluck Kräutertee hinunter. Beinahe hätte ich mein „ewiges Leben“ bei Gott gehabt.

Aber auf meine Nachfrage hin, wie ich mir denn dieses ‚ewige Leben‘ vorzustellen habe, schüttelt Mama nur den Kopf. „Du wirst ja bald konfirmiert, Sina“, sagt sie. „Sprich doch mal mit Herrn Kramer darüber, zusammen werdet ihr sicher eine Antwort finden.“

Dann kündigt sie zu meiner Überraschung an, dass wir dieses Jahr ausnahmsweise bei Tante Irene und Onkel Ösi auf dem Dorf zum Ostergottesdienst gehen werden. Es ist nur eine halbe Stunde mit dem Auto – aber die Uhren ticken dort einfach anders als hier bei uns in der Stadt. Deshalb hat es Onkel Ösi dort auch hingezogen, weil’s ihn ein bisschen an seine geliebten Berge erinnert und sein Heimweh dann nicht so dolle ist. „Dein Onkel wünscht sich so sehr, dass wir gemeinsam bei ihnen in der kleinen Kirche die heilige Osternacht feiern“, schmunzelt Mama, „ohne Irenes Meditationskissen, ohne Kirchenrockband wie bei uns, dafür mit Osterfeuer, Osterschinken und Osterbrot, wie es sich für einen katholischen, traditionsbewussten Österreicher gehört!“

Also stehen wir am frühen Sonntagmorgen dick eingemummelt um ein knisterndes Osterfeuer mitten auf dem freien Feld und atmen Kringel in die kalte Frühlingsluft. Für mich haben sie tatsächlich einen Rollstuhl organisiert, damit ich dabei sein kann. Ich muss schon sagen, meinen ersten Ausflug ins Leben hatte ich mir anders vorgestellt. Es ist schon befremdlich, in diesem Teil zu sitzen, aber ich genieße es trotzdem, mittendrin dabei zu sein, *im* Leben zu sein. Und Yannis steht ebenso stolz wie besorgt mit seinen Händen auf meinen Schultern hinter mir, er hat es sich nicht nehmen lassen, uns zu begleiten – abenteuerliche Outdoor-Aktionen sind nun mal sein Liebstes, das hat er von seiner Mutter Stefanie geerbt. Anerkennend hat er die Stapeltechnik der dicken Holzscheite studiert, würde mich nicht wundern, wenn er beim nächsten Lagerfeuer im Garten mit seinem Wissen auftrumpfen würde.

Unglaublich viele Familien mit Kindern sind gekommen und stehen in der Morgendämmerung andächtig still, jeder in seine Gedanken versunken wie in ein kollektives Gebet, selbst Leon hält ausnahmsweise seinen vorlauten Mund. Es ist auch unbeschreiblich schön, dieses Feuer, dessen Flackern weithin sichtbar ist: ein heller Fleck in der dunklen Nacht und wir wie die Schäfchen drum rum, die Schutz und Wärme suchen. „Schau, Christus hat durch sein Leiden und die Auferstehung das Dunkle überwunden“, flüstert mir Ösi ins Ohr. „Jetzt zündet der Pfarrer an dem geweihten Feuer die Osterkerze an und trägt damit das Licht in unser Leben.“



Gebannt schaue ich zu, wie sich jetzt alle Richtung Kirche in Bewegung setzen, eine kleine Prozession auf dem schmalen Feldweg am frühen Morgen, der Pfarrer mit der Kerze, sein Ministrant mit dem Kreuz voran. Alle sind andächtig still, selbst die Vögel schweigen. Über uns liegt eine wunderbare Zuversicht, eine friedvolle Ruhe, die mich tief durchatmen und spüren lässt, dass alles gut ist.

Yannis ganz dicht bei mir, seine Wärme – jaaa, ich bin wirklich am Leben!

Dieses Gefühl verstärkt sich noch, als wir später in der Kirche der Reihe nach unsere Kerzen an der großen Osterkerze entzünden. Die alte Kirche ist dunkel und kalt – und mit einem Mal wird alles hell, froh, warm. Nach der Taufwasserweihe legen wir alle gemeinsam das Taufversprechen ab und singen gemeinsam „Großer Gott, wir loben dich“.

Am dritten Tage auferstanden von den Toten ... ich fühle mich sehr feierlich.

„Also, mir ist das zu viel Brimborium bei den Katholiken“, meint Oma Doris, als wir später beim gemeinsamen Osterfrühstück zusammensitzen. „Mich kitzelt der Weihrauch ja jetzt noch in der Nase.“ Demonstrativ schnäuzt sie sich in ihr Taschentuch, bevor sie ein Stück Hefezopf dick mit Butter bestreicht.

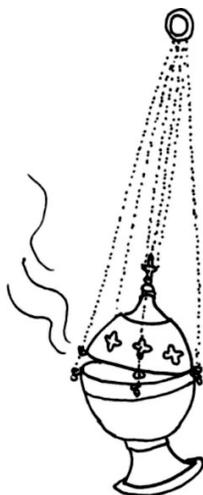
Ich schaue grinsend zu Yannis, der so tut, also hätte er das nicht gehört.

Oma Doris liebt es, über „typisch“ katholisch abzulästern, was ich ziemlich albern, aber zugegebenermaßen immer großartiges Kino finde, denn aller Erfahrung nach gehen entweder Papa oder Onkel Ösi auf das Spiel ein.

„I wo, ei geh, das bildest du dir nur ein!“ Onkel Ösi schüttelt den Kopf. „Bei euch in der evangelischen Kirch ist’s halt auch immer so fad ... ihr habt’s ja alles Sinnliche verbannt! Weiß gar nicht, was d’ hast, des war doch halt richtig feierlich, nicht so ein kärgliches Gebete wie bei euch. Spaßfrei, würde Sina sagen.“ Er zwinkert mir zu.

Weihrauch (von althochdeutsch *wîhrouch* für „heiliges Räucherwerk“) ist das Harz vom Weihrauchbaum und wurde im alten Ägypten zum Mumifizieren verwendet. Seit dem vierten Jahrhundert wird Weihrauch in der katholischen Liturgie eingesetzt. Dazu

verbrennt das Harz in einem Weihrauchfass auf glühender Kohle, der entstehende Rauch duftet aromatisch, würzig-zitronig und wird beim Segnen und Beten eingesetzt. Dahinter steckt der Glaube, dass in dem Rauch das Gebet zu Gott emporsteigt.



„Also bitte, untersteh dich“, ruft Oma empört. „Was ist an eurem Vaterunser-Geleier denn feierlich? Immer dieses Bekreuzigen! Und dieses ständige Niederknien! Auf, ab, auf, ab ... Das geht ja in die Gelenke!“ Energisch schüttelt sie den Kopf und schenkt sich Kaffee nach.

„Siekst“, feixt mein Onkel, „wer rastet, der rostet.“ Woraufhin er einen mahnenden Blick von Tante Irene kassiert und von Mama unterm Tisch einen Tritt gegen das Schienbein. Das habe ich genau gesehen, weil ich nebenan auf dem Sofa liege, den Rollstuhl haben wir im Family-Van gelassen, denn das lange Sitzen hat mich ganz schön angestrengt. Und außerdem ist das Teil auch wirklich nicht sooo geil.

Da mischt sich Yannis ein, der das Gespräch amüsiert belauscht hat: „Was ich aber nicht verstehe, ist: Beim Abendmahl bekommen zwar alle diese Oblaten, aber den Wein darf nur der Pfarrer trinken. Wenn das der Unterschied zwischen den Konfessionen ist, bin ich froh, dass ich evangelisch bin ...“ Er grinst Onkel Ösi provozierend an, der zur Antwort nur sein Sektglas hebt und spöttisch die Augenbrauen hochzieht. Papa räuspert sich und grinst dabei. Normalerweise ist diese Stichelei in Bezug auf den Wein nämlich sein Part.

„Als ob es nur aufs Saufen ankäme!“, werfe ich schnell ein und muss an unsere letzte Party denken, bei der die Jungs sich alle mal wieder ausnahmslos die Kante gegeben haben. Alle, außer Yannis und Juri. Yannis, weil er vernünftig und zu sportlich ist, um seinen Körper so zu schinden. Juri, weil der mal wegen einer Alkoholvergiftung gehörig Trouble hatte.

„Kommt, ist doch egal, fangt jetzt nicht wieder mit dieser Kontroverse an“, mischt sich Mama ein, der diese Diskussionen um die „bessere“ Konfession immer sichtbar unangenehm sind. Denn früher oder später geht es nicht mehr nur um den „kleinen Unterschied“ beim Abendmahl und auch längst nicht mehr nur um verschiedene Glaubenspraktiken, sondern ganz grundsätzlich um Kirchengeschichte, Kreuzzüge, Martin Luther und den Papst.

Und keine zwanzig Minuten später sind wir trotz Mamas gut gemeintem Beschwichtigungsbesuch genau dort. Oma Doris schnaubt zwischendurch empört und Leon will wissen, warum Kreuzzüge Kreuzzüge hießen und ob da auch richtige Ritter dabei waren, während Yannis sich einen abgrinst.

Als **Kreuzzug** bezeichnet man die zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert stattfindenden Kriegszüge der westlichen Kirche zur Befreiung Jerusalems und des Heiligen Landes von der Herrschaft der „ungläubigen“ Muslime, aber auch andere von der Kirche veranlasste Kriege gegen heidnische Völker und gegen Ketzer. Neben der „Befreiung Jerusalems“ ging es auch um die Vergebung der Sünden, die der Papst den Kriegern als Lohn für die Teilnahme versprochen hat. Und natürlich ging es auch um die Eroberung von Territorien und um Macht und Reichtum.

„Wir streiten nicht, wir diskutieren nur, gell?“, meint Onkel Ösi und holt die Flasche aus dem Schrank, woraufhin ihm mein Vater grinsend sein Glas hinhält. Während sie ein Schnäpschen nach dem anderen picheln, geben Papa und Ösi gegenseitig um die Wette ihr Halbwissen zum Besten, um irgendwann beim Zölibat zu landen.

Die meisten Weltreligionen kennen den **Zölibat** (von lat. caelebs, allein, unvermählt lebend) als Versprechen der Ehelosigkeit ihrer Priester, Ordensmänner und -frauen. Hintergrund ist einerseits der Gedanke der kultischen Reinheit bei der Ausübung eines Kirchenamtes, andererseits sollten zu früheren Zeiten Pfarrfründe und Ämter nicht vererbt werden, um die zentrale Stellung der Kirche nicht infrage zu stellen.

„Das ist echt nicht mehr zeitgemäß“, wettet Ösi und Papa nickt zustimmend. Ausnahmsweise sind sie mal einer Meinung. „Die Priester sollen Seelsorge betreiben und zum Beispiel trauernde Familien trösten oder Paare, die sich trennen wollen, und dabei wissen sie gar nicht, wie es ist, eine Frau oder Kinder zu haben.“ „Überhaupt ist es an der Zeit, dass sich die Kirchen öffnen und sich von ihren traditionellen Ansichten lösen, egal, welcher Religion sie angehören“, meint Papa. „Sinas Pfarrer, Herr Kramer, geht da mit gutem Beispiel voran.“ Die beiden diskutieren noch eine Weile hin und her, steigern sich ins Thema rein, nach dem Motto „Welche Religion ist toleranter? Welche Religion macht freier? Welche Religion ist besser? Gibt es nicht überall extreme Gläubige mit extrem konservativen und verpöpten traditionellen Ansichten?“ Bis sich Yannis in das Männergespräch einmischt, aus dem sich längst alle Anwesenden ausgeklinkt haben. „Eure Diskussion erinnert mich an das Buch, das ich gerade für Deutsch lesen soll“, wirft er mutig ein. „Schon mal was von *Nathan der Weise* gehört?“ „Gemma fort“, meint mein Onkel, „jetzt komm mir nicht mit Goethe!“ „Lessing“, korrigiert ihn Papa augenrollend. „Nein, Pressler“, ergänze ich. „Du weißt doch, die Tuszynski hat es gerne aktuell. Auch